

Open Password - Donnerstag, den 25. Juni 2020

776

Informationsinfrastruktur – Informationsinfrastruktur-Einrichtungen – Psychologie – ZPID – Bianca Weber – Michael Bosnjak – Erich Weichselgartner – Tom Rosman – Rat für Informationsinfrastrukturen – Gemeinsame Wissenschaftskonferenz – Open Access – Forschungsdatenmanagement - Informationskompetenz – Allianz der Wissenschaftsorganisationen – Leibniz-Gemeinschaft – DFG – Fraunhofer-Gesellschaft – Helmholtz-Gesellschaft Deutscher Forschungszentren – Max-Planck-Gesellschaft – Qualitätssicherung – Predatry Publishing – Article Processing Charges – Berliner Erklärung – Fordais – Max Planck Digital Library – Helmholtz Data Federation – RADAR – FIZ Karlsruhe – PsychArchives – Leibniz-Open – American Library Association – Wissenstransfer – „Expertenwissen für alle“ - „Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken?!“ – ZB MED – Open Password – Trailer – Ulrike Ostrzinski – GBI-Genios - „Steilvorlagen für den Unternehmenserfolg“ – „GBI-Datenbankfrühstück“ – Ralf Hennemann – Sabine Graumann – Alternative Datenquellen – Hybrid-Veranstaltung

Informationsinfrastruktur

Perspektiven wissenschaftlicher Informationsinfrastruktur-Einrichtungen am Beispiel Psychologie Trends, Herausforderungen, Lösungen Informationsinfrastruktur-Einrichtungen in Deutschland

Von Bianca Weber, Michael Bosnjak, Erich Weichselgartner und Tom Rosman



Bianca Weber

“Die Wissenschaft benötigt leistungsstarke und verlässliche Informationsinfrastrukturen, um die nachhaltige Bereitstellung von Information und Wissen zu sichern, Kooperationen mit der Wirtschaft zu verbessern und Innovationen zu ermöglichen. Die Leistungsfähigkeit von Informationsinfrastrukturen hängt maßgeblich von Expertise und Qualifikation, technischer Ausstattung, nutzungsfreundlichen Zugangsformen, internationalen Standards und Werkzeugen sowie von der Qualität passgenauer Dienstleistungen ab. Um die Dienste und Angebote state of the art zu halten und zukunftsfähig weiterzuentwickeln, betreiben die Einrichtungen der Informationsinfrastruktur eigene Forschung.”^[1]

^[1] <http://www.rfii.de/download/rfii-jahresbericht-2019/>



Michael Bosnjak

So heißt es in der Auftakterklärung des Rates für Informationsinfrastrukturen (RfII), der 2014 seine Arbeit aufgenommen hat. Eingerichtet wurde er durch die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern. Die Vertreter aus Wissenschaft und Gesellschaft, die dem RfII angehören, sind aufgerufen, Empfehlungen zu erarbeiten, wie digitale Infrastrukturen in Bildung und Wissenschaft entwickelt werden sollten.^[1] Die Bedeutung von Informationsinfrastrukturen erfährt entsprechend höchste Beachtung und hat eine übergeordnete Lenkung bekommen.

Aber auch verschiedene Interessengruppen geben Empfehlungen heraus, z. B. Einrichtungen, die in der Allianz der Wissenschaftsorganisationen vereint sind. Auf die Einrichtungen der Allianz, die sich mit Informationsinfrastrukturen beschäftigen, soll hier der Fokus gelegt werden. Zunächst wird darauf eingegangen, welchen Herausforderungen und Trends sie sich gegenübersehen. Die

Herausforderungen werden auf die Themen (1) Open Access, (2) Forschungsdatenmanagement und (3) Informationskompetenz beschränkt. Danach wird an einem konkreten Beispiel einer Informationsinfrastruktur-Einrichtung aus der Psychologie erörtert, welche Herausforderungen und Trends sich abzeichnen. Die Psychologie bietet sich in diesem Zusammenhang an, weil sie bereits vor einem halben Jahrhundert eine Infrastruktureinrichtung ins Leben gerufen hat und deshalb über einschlägige Erfahrungen verfügt. Abschließend wird das Verhältnis von Bibliotheken und Infrastruktur-Einrichtungen diskutiert.

[1] <https://www.bmbf.de/de/wissen-digital-besser-erschliessen-740.html>



Erich Weichselgartner

Allgemeine Herausforderungen und Trends (für und aus der Sicht von Informationsinfrastruktur-Einrichtungen)

Zahlreiche Aspekte bei der Entwicklung von Informationsinfrastrukturen stellen eine Herausforderung dar. Das gilt schon für deren Planung, Errichtung und Sicherstellung eines nachhaltigen Betriebes. Sie "stellen Hochschulen und Forschungseinrichtungen finanziell wie organisatorisch vor große Herausforderungen", konstatiert die Allianz der Wissenschaftsorganisationen in ihrer Stellungnahme "Exzellente Wissenschaft braucht exzellente Forschungsinfrastrukturen".^[1]

Darüber hinaus lassen sich spezielle Herausforderungen identifizieren, die aus der Sicht der jeweiligen wissenschaftlichen Community, aber auch der Geldgeber zu bestehen sind. Auf drei Hotspot-Themen soll hier aus Sicht jener Einrichtungen der Allianz der Wissenschaftseinrichtungen eingegangen werden, die Informationsinfrastrukturen bereitstellen oder diese fördern, wie beispielsweise einzelne Institute der Leibniz-Gemeinschaft und die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Die Positionen dieser Einrichtungen zu den Themen (1) Open Access, (2) Forschungsdatenmanagement und (3) Informationskompetenz werden im Folgenden skizziert.

Open Access. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die Fraunhofer-Gesellschaft (FG), die Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren (HG), die Leibniz-Gemeinschaft (WGL) und die

Max-Planck-Gesellschaft (MPG) bekennen sich alle zu Open Access, zur Bereitstellung von Forschungsergebnissen und deren Nachnutzung. Als öffentlich geförderte Einrichtung habe man die Verantwortung, Forschungsergebnisse frei zugänglich zu machen, heißt es seitens der Fraunhofer-Gesellschaft.[2] Die DFG fordert von Fördermittelempfängern, Ergebnisse öffentlich zugänglich zu machen, damit der Austausch in der Wissenschaft vorangebracht wird.[3] Die Fraunhofer-Gesellschaft begründet die Bereitstellung von Forschungsergebnissen mit einer damit gegebenen höheren Transparenz sowie der Beschleunigung von Innovationen und weiterer Forschung, die Leibniz-Gemeinschaft mit erhöhter Forschungseffizienz, mehr Sichtbarkeit und der Förderung von Kooperationen.[4]

Das öffentliche Bereitstellen von Forschungsergebnissen bringt auch Herausforderungen mit sich. "Die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis gelten bei Open-Access-Veröffentlichungen genauso wie bei herkömmlichen Publikationen", betont die Max-Planck-Gesellschaft. Außerdem reiche es nicht, Veröffentlichungen online zur Verfügung zu stellen, Rechte müssten auch ausdrücklich an Nutzer übertragen werden.[5] Auch die Leibniz-Gemeinschaft hebt den Aspekt der Qualitätssicherung hervor und weist auf das sogenannte Predatory Publishing hin, auf Zeitschriften, die keine ausreichende Qualitätssicherung garantieren und gegen die es sich zu schützen gelte.[6] Die DFG erachtet als wichtig, daran zu arbeiten, dass die Publikationsgebühren (Article Processing Charges, APC) mit der Verpflichtung zum Open-Access-Veröffentlichen nicht immer weiter ansteigen.[7]

Zu den Herausforderungen gehören auch selbst gesteckte Ziele einzelner, Open Access weiter voranzutreiben. Die Max-Planck-Gesellschaft erklärt ihre Bereitschaft, Projekte zu unterstützen, die Open-Access-Publizieren befördern.[8] Die Helmholtz-Gemeinschaft möchte das eigene Streben nach Open Access überprüfbar machen und hat Quoten festgelegt, wie viele der eigenen Publikationen bis wann frei zugänglich sein sollen.[9]

[1] https://www.helmholtz.de/fileadmin/user_upload/Stellungnahme_Wissenschaftsorganisationen_FIS.pdf

[2] <https://www.openaccess.fraunhofer.de/de/open-access-strategie.html>

[3] https://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2018/info_wissenschaft_18_56/index.html

[4] <https://www.leibniz-gemeinschaft.de/forschung/open-science-und-digitalisierung/open-access.html>

[5] <https://openaccess.mpg.de/3544/Positionen>

[6] <https://www.leibniz-gemeinschaft.de/forschung/open-science-und-digitalisierung/open-access.html>

[7] https://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2018/info_wissenschaft_18_56/index.html

[8] <https://openaccess.mpg.de/3544/Positionen>

[9] <https://os.helmholtz.de/open-science-in-der-helmholtz-gemeinschaft/open-access-richtlinien/open-access-richtlinie-der-helmholtz-gemeinschaft-2016/>



Tom Rosman

Forschungsdatenmanagement. Von den genannten Wissenschaftseinrichtungen und der DFG gibt es ebenso wie für die Bereitstellung von Publikationen ein Bekenntnis, Forschungsdaten zugänglich zu machen. “Der [Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen](#) folgend, gehört zu Open Access im wissenschaftlichen Bereich auch das Bereitstellen von Forschungsdaten”, heißt es seitens der Max-Planck-Gesellschaft.^[1] Forschungsdaten zu sichern und bereitzustellen, bringe unter anderem die folgenden Vorteile: Nachvollziehbarkeit der wissenschaftlichen Arbeit und Möglichkeiten für weitere Forschung (DFG, WGL) sowie Reproduzierbarkeit (WGL). Soweit nichts dagegen spricht, sollten Forschungsdaten verfügbar gemacht werden (DFG, FG), Rechte Dritter, die z. B. den Datenschutz oder das Urheberrecht betreffen, müssten jedoch berücksichtigt werden.^[2]

Informationsinfrastrukturen sollten sich an die Bedarfe der Forschenden anpassen (WGL). Die Fraunhofer-Gesellschaft pflegt das eigene Forschungsdaten-Repository [Fordatis](#), die Max-Planck-Gesellschaft die [Max Planck Digital Library](#), die Helmholtz-Gemeinschaft die [Helmholtz-Data Federation](#) und mehrere Institute in der Leibniz-Gemeinschaft verfügen über Expertise im Forschungsdatenmanagement und geeignete Infrastrukturen, die an die Anforderungen der verschiedenen Disziplinen angepasst sind, z. B. das [Research Data Repository \(RADAR\)](#) des FIZ Karlsruhe – Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur und [PsychArchives](#), das psychologiespezifische Repository des ZPID - Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation. Über [Leibniz-Open](#) werden mehrere Fachrepositorien zusammengeführt.

Wichtig sei, Daten so aufzubereiten und abzulegen, dass eine Nachnutzung möglich ist (DFG, WGL). Es gelte auch, Mitarbeiter im Umgang mit Forschungsdaten zu qualifizieren (HG). Ohne gute Dokumentation sind Daten wertlos. Die Fraunhofer-Gesellschaft behält sich für das eigene Repository vor, “die Annahme von Daten zu verweigern, wenn diese nicht dem Sammelzweck von Fordatis entsprechen oder die Metadaten fehlerhaft sind.”^[3]

Um zu einem nachhaltigen Forschungsdatenmanagement zu kommen, sei eine verlässliche Finanzierung von Dateninfrastrukturen sicherzustellen, konstatiert die Helmholtz-Gemeinschaft^[4] und beruft sich auf Empfehlungen des Rates für Informationsinfrastrukturen (Leistung aus Vielfalt, 2016).^[5]

Informationskompetenz. Der ursprünglich aus den Informationswissenschaften stammende Begriff der „Informationskompetenz“ bezieht sich auf ein breites Spektrum individueller Fähigkeiten, die

benötigt werden, um Informationsbedürfnisse zu erkennen sowie die benötigten Informationen zu lokalisieren, zu bewerten und zu nutzen (American Library Association, 1989; Rosman & Birke, 2015). Hier wird nicht darauf eingegangen, was Informationskompetenz beim Individuum ausmacht, sondern welche Rolle die Infrastruktureinrichtungen als Vermittler spielen - bei der Beschaffung von Informationen über ihre Angebote, der Vermittlung von Fertigkeiten des wissenschaftlichen Arbeitens sowie der Förderung des Dialogs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft (vgl. S. 66 u. 68 in Çetta, Griesbaum, Mandl, Montanari, 2019, http://informationskompetenz.blog.uni-hildesheim.de/files/2019/10/Projekt_Informationskompetenz_und_DemokratieKompilation_aller_Positionspapiere.pdf). Der Begriff der „Informationskompetenz“ wird demnach weiter gefasst und nicht allein auf das Beschaffen und Bewerten von Informationen beschränkt.

Allen genannten Wissenschaftseinrichtungen und der DFG ist der Kontakt zur Öffentlichkeit und der Austausch mit ihr wichtig, um wissenschaftliche Erkenntnisse zu vermitteln. Die DFG als “Stimme der Wissenschaft” zählt zu ihren Aufgaben, politische Entscheidungsprozesse mit wissenschaftlichem Sachverstand zu begleiten sowie Parlamente, Regierungen und öffentliche Einrichtungen in wissenschaftlichen Fragen zu beraten.[6] Die Helmholtz-Gemeinschaft erachtet den Wissenstransfer als Teil der eigenen Mission: “Mithilfe von Beratungs- und Informationsdiensten, Weiterbildungsangeboten, Internet-Portalen, Bürgerdialogen, Reallaboren und anderen Formaten sollen Menschen in die Lage versetzt werden, in konkreten Situationen die bestmöglichen Entscheidungen zu treffen.”[7] Die Leibniz-Gemeinschaft hat die Initiative “Expertenwissen für alle” ins Leben gerufen. Wissenschaftliche Informationen zu aktuellen und gesellschaftlich relevanten Themen sollen so aufbereitet werden, dass sie für Laien verständlich sind. Das soll nicht nur die Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen fördern, sondern auch die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichem Arbeiten anstoßen.[8] Die Fraunhofer-Gesellschaft bindet Bürger in die eigene Forschung ein - durch Akzeptanzstudien, Dialogveranstaltungen und Marktanalysen.[9] Mit der Aus- und Weiterbildung junger Wissenschaftler trägt die Max-Planck-Gesellschaft zum Wissenstransfer bei. Nicht alle Forschenden bleiben im Anschluss in der Forschung,[10] nehmen ihr erlerntes Wissen aber mit.

[1] <https://www.mpg.de/ueber-uns/mission.html>

[2] https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_forschungsdaten.pdf

[3] <https://fordatis.fraunhofer.de/about.jsp>

[4] https://www.helmholtz.de/fileadmin/user_upload/01_forschung/Open_Access/DE_AKOS_TG-Forschungsdatenleitlinie_Positionspapier.pdf

[5] <http://www.rfii.de/download/rfii-empfehlungen-2016/>

[6] https://www.dfg.de/dfg_profil/aufgaben/index.html

[7] <https://www.helmholtz.de/transfer/wissenstransfer/>

[8] <https://www.leibniz-gemeinschaft.de/forschung/open-science-und-digitalisierung/leibniz-digital-werkstattberichte/ii-expertenwissen-fuer-alle.html>

[9] <https://www.fraunhofer.de/de/ueber-fraunhofer/corporate-responsibility/forschung-und-entwicklung/loesungen-fuer-eine-nachhaltige-entwicklung.html>

[10] <https://www.mpg.de/wissenstransfer>

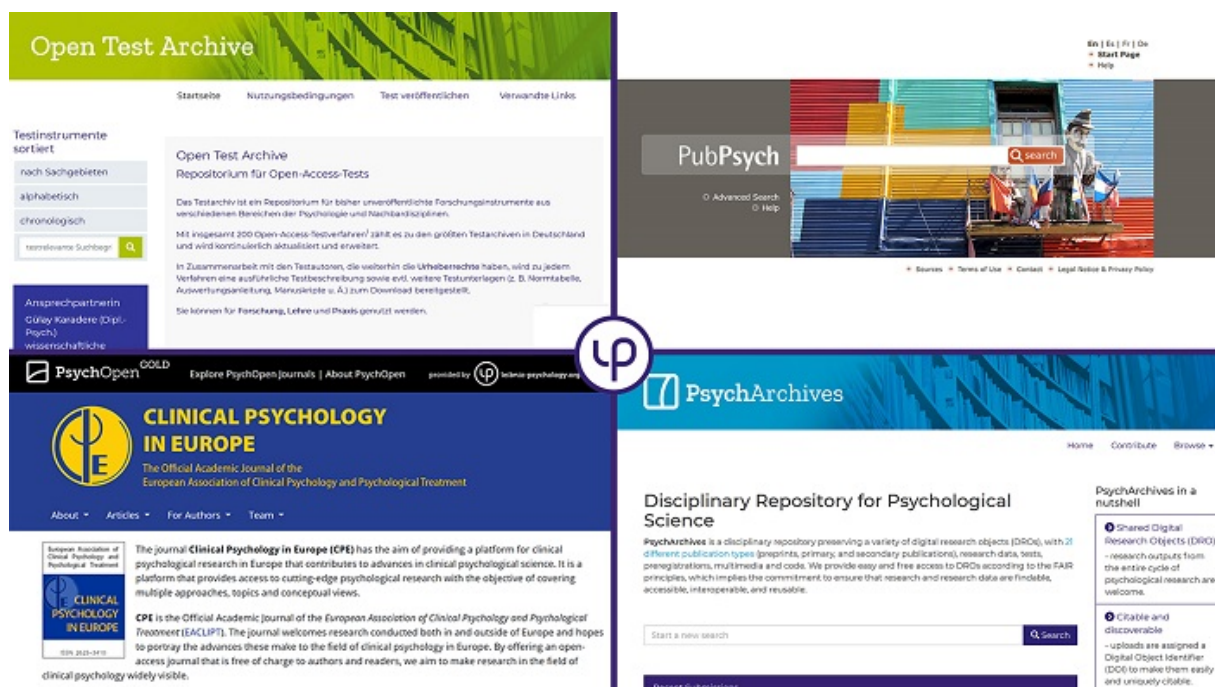
Perspektiven wissenschaftlicher Informationsinfrastruktur-Einrichtungen am Beispiel Psychologie

Trends, Herausforderungen, Lösungen

Disziplinspezifische Herausforderungen und Entwicklungen am Beispiel Psychologie

Von Bianca Weber, Michael Bosnjak, Erich Weichselgartner und Tom Rosman

Teil 2



Am Beispiel Psychologie werden im Folgenden Herausforderungen und Trends einer Informationsinfrastruktur-Einrichtung dargestellt. Vor knapp fünfzig Jahren wurde bereits eine Infrastruktureinrichtung für die Psychologie ins Leben gerufen hat, das ZPID - Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation.[1]

Entwickelt hat sich das ZPID von einer reinen Dokumentations- und Informationseinrichtung hin zu einem Universalanbieter für wissenschaftliches Arbeiten in der Psychologie. In den 1960er Jahren war der Bedarf an wissenschaftlicher Fachdokumentation in Deutschland erkannt worden, woraufhin Institute entstanden, die sich auf einen Aufgabenbereich spezialisierten.[2] In der Psychologie gab es 1963 eine erste Initiative, ein Institut zu gründen, das deutschsprachige

Publikationen dokumentiert. 1971 wurde das Projekt "Informationsvermittlung und Dokumentation im Fach Psychologie" bewilligt. Das Projekt nahm ein Jahr später in Trier seine Arbeit auf.

"Die zentrale Aufgabe 1972-1974 war die Vermittlung von Literaturnachweisen aus den Psychological Abstracts der APA^[3] für Wissenschaftler aus dem deutschen Sprachraum. Das geschah auf dem Postweg: 2000 Anfragen nach Washington, Wochen später 2000 Paketchen zurück. Die eigene Dokumentation war vorerst auf psychologische Dissertationen beschränkt", sagte der ehemalige ZPID-Direktor Prof. em. Dr. Leo Montada in seiner Festrede zum 40-jährigen Bestehen des ZPID.

1974 legte die Bundesregierung das Programm zur Förderung der Information und Dokumentation (IuD-Programm) auf. Die Idee war, Fächergruppen in Fachinformationssystemen (FIS) zusammenzuschließen und die nötige technische Ausstattung in Fachinformationszentren zu konzentrieren. Das ZPID wurde der FIS 1 (Gesundheitswesen, Medizin, Biologie und Sport) zugeordnet, die technische Unterstützung beim DIMDI in Köln angesiedelt.^[4]

Als Suchanfragen nicht mehr per Hand auf den Weg gebracht werden mussten, ging die Vermittlung schneller und es konnten weitere Aufgaben übernommen werden. 1975 wurde begonnen, Zeitschriftenartikel aus den deutschsprachigen Ländern analog zu den Abstracts der APA zu dokumentieren. Das war der Beginn einer eigenen Referenzdatenbank. 1981 wurde der eigene Bestand an Nachweisen über die Datenbank [PSYINDEX](#) öffentlich zugänglich gemacht.

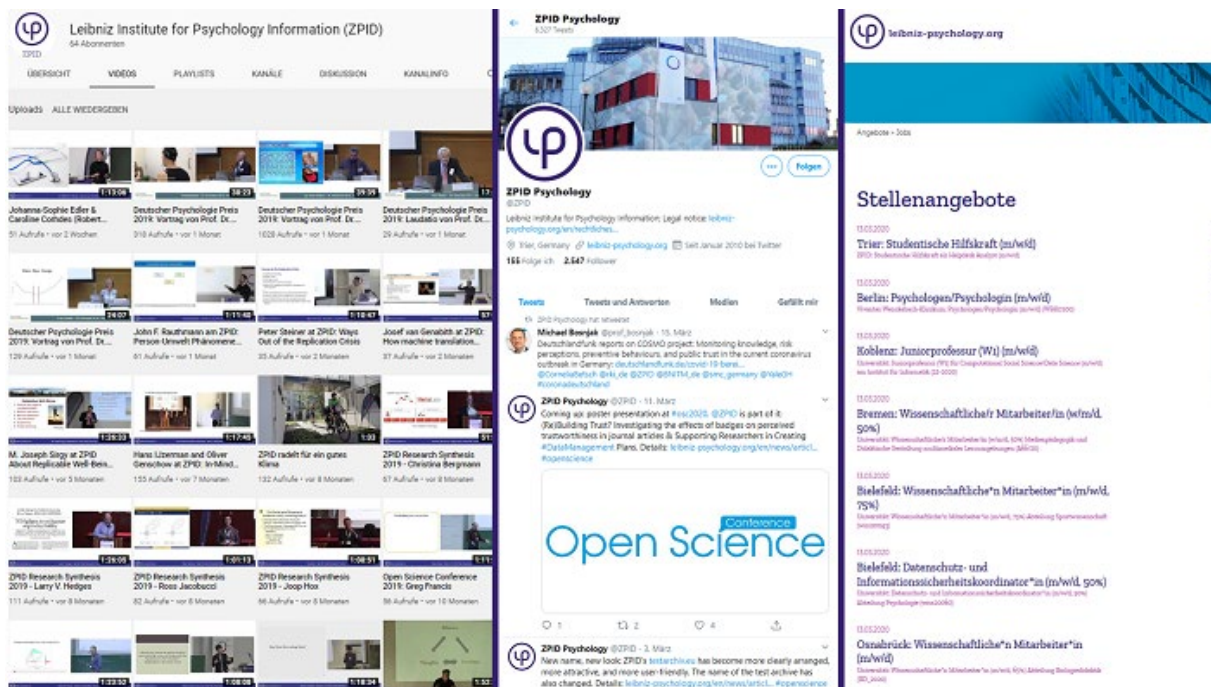
Neue Angebote wie der kontrollierte Wortschatz der Datenbank PSYINDEX, [PSYINDEX Terms](#), und die Autorenplattform [PsychAuthors](#) wurden entwickelt. Mit der zunehmenden Verbreitung des Internets bot das ZPID Dienste online an wie den Linkkatalog [PsychLinker](#) und die Suchmaschine [PsychSpider](#).

^[1] Zum Redaktionsschluss für diesen Beitrag befand sich eine Gesetzesvorlage zur Umbenennung des ZPID in "Leibniz-Institut für Psychologie" in der Anhörungsphase.

^[2] [Montada, Leo \(2012\): 40 Jahre wissenschaftliche Fachinformation - in Interne-Zeiten wichtiger denn je. In: 40 Jahre ZPID - Von der Zentralstelle zum Leibniz-Zentrum.](#)

^[3] American Psychological Association, US-amerikanische psychologische Fachgesellschaft

^[4] <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/09/009/0900973.pdf>



Zur Jahrtausendwende wurde mit dem Aufbau eines Archivs für Forschungsdaten begonnen. Ziel war es, die Rohdaten ausgewählter psychologischer Forschungsprojekte sowie die Daten zur Entwicklung psychologischer Testverfahren so zu dokumentieren und zu archivieren, dass sie von anderen Forschenden für ihre Zwecke weiter genutzt werden konnten. Publikationen über empirische Forschungsprojekte geben jeweils nur Ausschnitte der Daten wieder und enthalten ausschließlich Analysen unter den Fragestellungen und Perspektiven der Autoren.

Im Tätigkeitsbericht des ZPID für das Jahr 2000 heißt es: "Eine Dokumentation und Archivierung von Rohdaten ist eine wichtige Voraussetzung für eine Weiterentwicklung der Forschungskultur und Forschungsökonomie. Die Zugänglichkeit von Rohdatensätzen erlaubt es, Zweifel an der empirischen Aussage wissenschaftlicher Erkenntnisse zu beheben, erlaubt durch die Möglichkeit der Aggregation verschiedener Datensätze neue Erkenntnisse bezüglich der Robustheit von Ergebnissen, der Generalisierbarkeit empirischer Gesetze, der Interaktion von Variablen, Reliabilität und Validität von Testverfahren u. a. m. zu gewinnen. Auch historische Veränderungen lassen sich auf diese Weise vergleichsweise ökonomisch nachweisen." Seit 2002 wurde das Psychologische Datenarchiv PsychData mit DFG-Förderung aufgebaut.^[1]

Das waren erste Schritte hin zu einem Verständnis von offener Wissenschaft. 2003 wurde die "[Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen](#)" unterzeichnet (22. Oktober), die als "ein Meilenstein der Open-Access-Bewegung"^[2] gilt. Das ZPID bekennt sich zu dieser Erklärung und dem freien Zugang zu Informationen aus den Wissenschaften.^[3] Schrittweise wurden frei zugängliche Angebote geschaffen. Die Begutachtung des Instituts 2011 führte zu der Empfehlung, "die Datenbanken des ZPID zukünftig entgeltfrei anzubieten".^[4]

Heute ist das ZPID auf dem Weg, Universalanbieter für (nahezu) alle Infrastrukturbedarfe in der Psychologie und angrenzender Fachbereiche zu werden. Es unterstützt den gesamten

wissenschaftlichen Arbeitsprozess von der Ideensammlung und Literaturrecherche über die Dokumentation der Forschungsarbeit und Archivierung von Daten bis zur Publikation der Ergebnisse und orientiert sich dabei an einem idealtypischen Forschungszyklus.

Zu den zentralen, entgeltfrei nutzbaren Angeboten gehören

- das Suchportal [PubPsych](#)
- die Plattform zur Prä-Registrierung von Studien [PreReg in Psychology](#)
- das Online-Forschungspanel [PsychLab online](#) sowie das Eye-Tracking-Labor [PsychLab offline](#)
- die Open-Access-Publikationsplattform [PsychOpen GOLD](#) und
- das Psychologie-Repository [PsychArchives](#).

Dem Leitgedanken einer forschungsbasierten Infrastruktur der Leibniz-Gemeinschaft folgend, orientiert sich das Forschungsprofil des ZPID eng an den Infrastrukturbereichen. Es betreibt Anwendungsforschung im Bereich "[Forschungsliteralität und nutzerfreundliche Forschungsinfrastrukturen](#)". Im Aufbau befinden sich Erweiterungen des Forschungsbereichs um die Themen "[Forschungssynthesen in der Psychologie](#)" und "[Big Data in der Psychologie](#)".

Das ZPID ist der Open Science verpflichtet und versteht sich als Public-Open-Science-Institut für die Psychologie. Open Science bedeutet unter anderem, dass Wissenschaft stets zugänglich bleibt. Der Begriff der Zugänglichkeit umfasst mehrere Facetten, und zwar die sprachliche Verständlichkeit, die zielgruppenspezifische Begreifbarkeit und die ökonomische Erschwinglichkeit bzw. im Falle des ZPID die entgeltfreie Nutzbarkeit aller Angebote.

[1] ZPID-Tätigkeitsbericht 2002/2003

[2] <https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklaerung>

[3] ZPID-Tätigkeitsbericht 2004

[4] Bewertungsbericht des Senatsausschusses Evaluierung der Leibniz-Gemeinschaft zum ZPID, 2011

Perspektiven wissenschaftlicher Informationsinfrastruktur-Einrichtungen am Beispiel Psychologie

Trends, Herausforderungen, Lösungen Kooperation und Konkurrenz mit den Bibliotheken

Von Bianca Weber, Michael Bosnjak, Erich Weichselgartner und Tom Rosman
Teil 3



Herausforderungen

Das ZPID sieht sich zweierlei Herausforderungen gegenüber, zum einen, den Wünschen und Anforderungen der eigenen Zielgruppen gerecht zu werden, zum anderen, sich gegenüber Mitbewerbern zu positionieren.

Die Angebote des ZPID orientieren sich an den Bedarfen der Zielgruppen des Instituts. Es sind (a) die forschungsaktive und/oder lehrende wissenschaftliche Profession in der Psychologie einschließlich des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie angrenzende, psychologische Inhalte

nutzende Fachbereiche, (b) Studierende der Psychologie und angrenzender Fachbereiche, (c) die psychologische Berufspraxis sowie (d) die an psychologischen Themen interessierte Öffentlichkeit (einschließlich Medien und Politik).

Im Blick sind vor allem die Bedarfe der Zielgruppe (a), die mithilfe von Nutzerbefragungen ermittelt werden. Auch Stellungnahmen von wissenschaftspolitischen Gremien und Fachgesellschaften werden berücksichtigt, denn das ZPID sieht sich als deren Infrastrukturpartner.

Erwartungen gab es in den vergangenen Jahren mit Blick auf Open-Science-Angebote und Forschungsdatenmanagement. Die Fachgesellschaft der wissenschaftlich-psychologischen Profession, die Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGPs), hat [Empfehlungen zum Umgang mit Forschungsdaten](#) herausgegeben und darin festgehalten, dass Daten offen und nachhaltig sein sollten, also anderen zur Verfügung zu stellen sind. Auch der Wissenschaftsrat hat in seinem Bericht [„Perspektiven der Psychologie in Deutschland“](#) befürwortet, eine höhere Datentransparenz herzustellen. Zudem spricht er sich für die Prä-Registrierung von Studien aus.

Hinweise zu aktuellen Bedarfen der ZPID-Nutzerschaft liefert auch eine Befragung, die Ende 2017 gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Psychologie und der LMU München unter den Mitgliedern der DGPs durchgeführt wurde ([Gollwitzer, Schönbrodt, Steinberg, & Abele-Brehm, 2018](#)). In der Umfrage ging es um die Bekanntheit und Bewertung der Empfehlungen der DGPs zum Datenmanagement sowie um die wahrgenommene Bedeutung von Open-Science-Infrastrukturangeboten und das Nutzungsinteresse daran.

Es zeigte sich, dass vor allem ein Suchwerkzeug als zentraler Einstiegspunkt für Recherchen (im Sinne des ZPID-Angebots [PubPsych](#), das längerfristig in PsychPorta umbenannt werden soll), ein zentrales Repositorium (wie das ZPID-Angebot [PsychArchives](#)) sowie ein Angebot für Open-Access-Publikationen (wie das ZPID-Angebot [PsychOpen GOLD](#)) als besonders wichtig beurteilt werden.

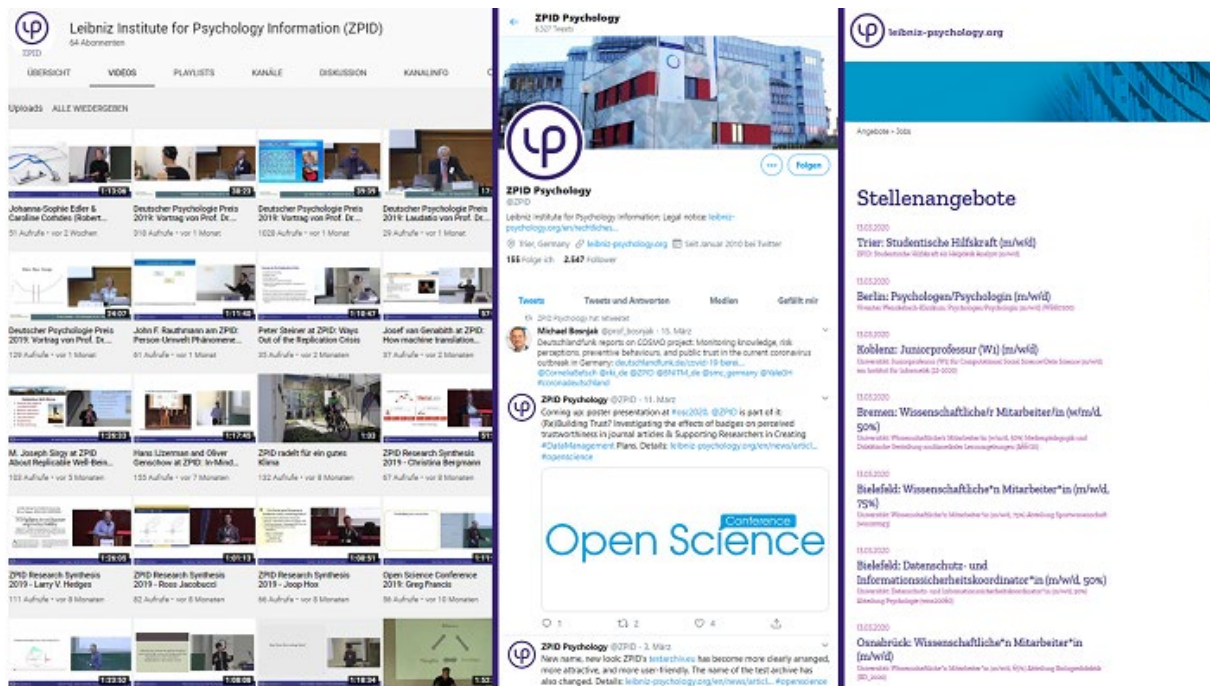
Das ZPID als Teil der Leibniz-Gemeinschaft muss sich spätestens nach sieben Jahren einer Evaluation unterziehen. Dabei wird geprüft, ob es seinen Auftrag erfüllt hat, insbesondere den Bedarfen seiner Zielgruppe gerecht geworden ist und damit eine weitere Förderung durch Bund und Länder verdient. Nach der jüngsten Begutachtung hieß es in der Stellungnahme: “Das Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) hat die Aufgabe, für die psychologische Wissenschaft und Praxis Fachinformationen aus dem deutschen Sprachraum zentral zu dokumentieren, zu erschließen und zugänglich zu machen. Diese Aufgabe erfüllt das ZPID überzeugend.”^[1]

Eine weitere Herausforderung stellen die Abgrenzung bzw. die Positionierung gegenüber Mitbewerbern wie Bibliotheken dar. Infrastruktureinrichtungen haben zum Teil andere Aufgaben als Bibliotheken. Erstere sollen den gesamten Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens unterstützen.^[2] Aufgaben wie das Erschließen und Bereitstellen von Informationen übernehmen jedoch beide. Auch beim Forschungsdatenmanagement und der Herausgabe von Open-Access-

Zeitschriften gibt es Überschneidungen.

[1] https://leibniz-psychology.org/fileadmin/user_upload/ZPID_-_Senatsstellungnahme_27-11-2018_mit_Anlagen.pdf

[2] Gesamtkonzept für die Informationsinfrastruktur in Deutschland, Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur, 2011



Lösungsansätze

Wie geht das ZPID mit diesen Überschneidungen um? Es konzentriert sich auf seine Kompetenzen und entwickelt diese weiter. An drei Beispielen sei dies erläutert:

Open Access. Das ZPID stellt einen Gegenpol zu sich abzeichnenden Kommerzialisierungstendenzen wissenschaftlicher Infrastrukturangebote dar und ist ausschließlich missionsgetrieben. Als öffentlich geförderte Einrichtung mit dem Selbstverständnis, ein Public-Open-Science-Institut für die Psychologie zu sein, verfolgt es keine monetären Ziele im Sinne einer Gewinnerzielungsabsicht.

Die strategische Ausrichtung des ZPID in Richtung eines Public-Open-Science-Instituts steht im Einklang mit aktuellen wissenschafts- und fachpolitischen Grundsatzserklärungen, unter anderem den folgenden:

- dem [Bekenntnis der DGPs zu Open Science und Open Access Initiativen](#)[1],
- der [befürwortenden Haltung der Leibniz-Gemeinschaft gegenüber Open Science](#)[2],
- den Zielen der [EU-Kommission im Bereich Forschung, Wissenschaft und Innovation](#)[3], die eine grundlegende Transformation der Wissenschaft in Richtung [Open Science und Open Innovation](#)[4] anstrebt, [Open Access](#)[5] fördert, Forschungsinfrastrukturen unter dem Dach der [European Open Science Cloud](#) vernetzen möchte und den EU-weiten Fortschritt mithilfe des Indikatorensystems "Open Science Monitor" abbildet sowie
- den [Zielen der Organisation for Economic Co-operation and Development \(OECD\)](#)[6], die Open Science fordert und deren Implementierung international beobachtet.

Das ZPID ist der Open-Science-Bewegung eng verbunden und unterstützt sie durch seine Mitarbeit in einschlägigen Gremien und durch den Open-Access-Charakter der meisten seiner Produkte, allen voran der Open-Access-Publikationsplattform [PsychOpen GOLD](#), die sowohl für Autoren als auch Leser kostenfrei zu nutzen ist.

Frei zugänglich ist auch das multilinguale Suchportal PubPsych, zum Recherchieren nach internationaler psychologischer Literatur, Testverfahren, Interventionsprogrammen sowie Forschungsdaten, das Repositorium [PsychArchives](#) und das [Open Test Archive](#), ein Online-Repositorium für bisher unveröffentlichte Forschungsinstrumente.

Forschungsdatenmanagement. Das ZPID ist darauf spezialisiert, Psychologen zu unterstützen, ihre Forschungsdaten nachhaltig zu bewahren und anderen Forschenden zur Verfügung zu stellen. Das Forschungsdatenzentrum am ZPID ist beim Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) akkreditiert. Der RatSWD fördert den Zugang zu Forschungsdaten und hat Kriterien aufgestellt, die erfüllt sein müssen, damit eine Einrichtung das Siegel „Forschungsdatenzentrum“ tragen darf.[7] Das ZPID erfüllt diese.[8] Das Institut hat sich auch in verschiedenen Forschungsprojekten mit Forschungsdatenmanagement beschäftigt. Dazu zählen

- [PsyCuraDat - Entwicklung von nutzerorientierten Kurationskriterien für psychologische Forschungsdaten](#)
- [DataWiz II - Optimierung und Professionalisierung des Assistenzsystems für das Management psychologischer Forschungsdaten](#) sowie das Vorgänger-Projekt
- [Data Wiz - Ein Assistenzsystem für das Management psychologischer Forschungsdaten](#) und
- [PODMAN - Die prozessorientierte Entwicklung von Managementinstrumenten für Daten im Lebenszyklus.](#)

Es gibt einen engen Austausch mit den eigenen Zielgruppen. Der Empfehlung der DGPs zum Umgang mit Forschungsdaten folgend organisierte das ZPID 2017 einen Workshop zu diesem

Thema.[9] Das Assistenzsystem DataWiz, das das ZPID entwickelt hat, um Forschungsdaten zu managen, wird von der DGPs als geeignetes Tool empfohlen.[10]

Das ZPID verfügt über das geeignete Infrastrukturangebot, um Daten sicher, nachhaltig und kostenfrei abzulegen. Dafür wurde das Repositorium [PsychArchives](#) entwickelt.

Fachinformation und Informationskompetenz. Die Bereitstellung von geeigneten Dienstleistungen und Infrastrukturen für die Psychologie ist dem ZPID durch seine [Satzung](#) vorgeschrieben. Das zentrale Angebot ist die Literaturdatenbank PSYINDEX. Sie weist mit hohem Qualitäts- und Vollständigkeitsanspruch die Literatur sowie audiovisuelle Medien aus psychologischer Wissenschaft und Praxis aus den deutschsprachigen Ländern seit etwa 1977 nach. Etwa 373.000 Nachweise (Stand Ende 2019) in deutscher und englischer Sprache sind bibliografisch erschlossen, indexiert und in den meisten Fällen mit Abstracts versehen. Der Datenbestand wird jedes Jahr um circa 12.000 weitere Nachweise über neu erschienene Veröffentlichungen aktualisiert. Mit PSYINDEX hat das ZPID ein Alleinstellungsmerkmal in der psychologischen Fachinformation. Über das Suchportal PubPsych haben alle Interessierten kostenfreien Zugang zu den Informationen aus PSYINDEX.

Das Thema Informationskompetenz ist seit Jahren ein Thema des ZPID-Forschungsbereichs "[Forschungsliteralität und nutzerfreundliche Forschungsinfrastrukturen](#)". Im Rahmen des Themenschwerpunktes "Professionelle Informationskompetenzen" wurde ein Trainingskonzept entwickelt und implementiert, das Studierenden der Psychologie fundamentale Kompetenzen vermittelt, die für den professionellen Umgang mit Fachinformationen (und insbesondere den ZPID-Produkten) im Kontext der Psychologie benötigt werden. Hierzu wurde ein Blended-Learning-Ansatz (Kombination von Online- und Präsenzlehre) gewählt.[11] Zudem wurde von 2013 bis 2015 eine Längsschnittstudie zur Entwicklung von Informationskompetenz durchgeführt. Diese zeigte, dass Personen mit der Zeit zu einem stärkeren Anstieg von Informationskompetenz kommen, wenn sie über ein hohes Arbeitsgedächtnis verfügen (Rosman, Mayer, & Krampen, 2016). Im Projekt [PHILMS](#) werden Untersuchungen zur gesundheitsbezogenen Informationskompetenz durchgeführt.

Abschließende Diskussion und Ausblick

Bibliotheken und Informationsinfrastruktur-Einrichtungen konkurrieren mitunter, sollten aber vor allem kooperieren. Ein Lösungsvorschlag ist das Besinnen auf die eigenen Stärken und das Erkennen möglicher Schwächen. Informationsinfrastruktur-Einrichtungen sind fachlich einschlägig bewandert, verfügen über eine höhere Zahl von Experten und halten optimierte, verzahnte Angebote nach den Bedarfen ihrer Community vor.

Bibliotheken wird empfohlen, auf Infrastruktureinrichtungen wie dem ZPID zurückzugreifen, wenn diese über Produkte und Services vertieftes Know-how liefern. Open-Access-Werkzeuge werden

von Infrastruktureinrichtungen seit Jahrzehnten nach den Bedarfen ihrer Zielgruppe entwickelt und kontinuierlich verbessert. Bibliotheken können diese nutzen. Gleiches gilt für das Forschungsdatenmanagement. Mehrere Einrichtungen befassen sich gleichfalls seit Jahrzehnten mit der nachhaltigen Aufbereitung von Forschungsdaten, verfügen über die Voraussetzungen zur Langzeitarchivierung und sind als Forschungsdatenzentrum akkreditiert.^[12] Bibliotheken leisten einen wichtigen Beitrag zur Vermittlung von Informationskompetenz, Infrastruktureinrichtungen können Inhalte beisteuern, auf die es sich zu verweisen lohnt.

Quellen:

American Library Association. (1989). Presidential committee on information literacy. Final report. Chicago, IL: American Library Association.

Rosman, T., & Birke, P. (2015). Fachspezifische Erfassung von Recherchekompetenz durch prozedurale Wissenstests: Psychologie vs. Informatik. In A.-K. Mayer (Hrsg.), Informationskompetenz im Hochschulkontext – Interdisziplinäre Forschungsperspektiven (S. 103-120). Lengerich, Germany: Pabst Science Publishers.

Rosman, T., Mayer, A.-K., & Krampen, G. (2016). A longitudinal study on information-seeking knowledge in psychology undergraduates: Exploring the role of information literacy instruction and working memory capacity. *Computers & Education*, 96, 94–108.
<https://doi.org/10.1016/j.compedu.2016.02.011>

[1] <https://www.dgps.de/index.php?id=2001118>

[2] <https://www.leibniz-gemeinschaft.de/forschung/open-science-und-digitalisierung/>

[3] <https://ec.europa.eu/research/openscience/index.cfm?pg=home>

[4] <https://ec.europa.eu/research/openscience/index.cfm?pg=home>

[5] <https://ec.europa.eu/research/openscience/index.cfm?pg=openaccess>

[6] https://www.oecd-ilibrary.org/science-and-technology/making-open-science-a-reality_5jrs2f963zs1-en

[7] <https://www.ratswd.de/forschungsdaten/akkreditierung>

[8] <https://www.ratswd.de/forschungsdaten/fdz-zpid>

[9] https://www.dgps.de/index.php?id=143&tx_ttnews%5Btt_news%5D=1812&cHash=0a490c5972681911b51a08e797cdc727

[10] https://www.dgps.de/fileadmin/documents/Empfehlungen/Datenmanagement_deu_9.11.16.pdf

[11] <http://www.informationbehavior.org/>

[12] <https://www.ratswd.de/forschungsdaten/fdz>